

Stephan F.
mit Pamela Obermaier

In Gottes Namen?

**Wenn die eigene Kindheit
zur Folter wird**

IN

GOTTES

GOLLES

IN

STEPHAN F.
mit Pamela Obermaier

NAMEN?

WANNEN?

**WENN DIE EIGENE KINDHEIT
ZUR FOLTER WIRD**

Für all die Kinder, die nicht für sich selbst eintehen können.

Stephan F.

Inhalt

Väterliche Gefahr	8
Wie viel ist Kindern zumutbar?	18
Die Geschichte einer geraubten Kindheit beginnt	22
Wenn sogar die eigene Notdurft verrichten zu müssen zur Tortur wird	31
Der Vater, der Tyrann	37
Die Mutter, die Verräterin	43
Ein Dorf beschließt, geschlossen wegzusehen	49
Schule als Hoffnungsschimmer und erstes Tor zur Außenwelt	55
Lernen als lebenslange Herausforderung	60
Erste Ansätze von Freiheit in der Großstadt	64
Kein Entkommen in Kanada	67
Zurück in Wien	79
Laaben – ein kleines Stück vom Glück	86
Die Flucht der gefallenen Kinder – ein Befreiungsschlag	96

Dem Wolf im Schafspelz entkommen – das Leben nach der Hölle	106
Der Versuch, den alten Schmerz zu verarbeiten	113
Kein Schweigen mehr!	119
Späte (mediale) Aufmerksamkeit	126
Die Schwierigkeit, ein normales Leben zu führen	128
Prägungen, denen nicht entkommen werden kann	134
Mein Vater, der Peiniger, und meine Mutter, die Hörige – der Versuch einer Erklärung	140
Wahre Werte	145
Ein Appell als Nachwort: Kindheit darf keine Qual sein!	148

Väterliche Gefahr¹

Justiz. Kein Ende im Fall F. Der „geistesranke“ und „erziehungsunfähige“ Vater sorgt nach wie vor für drei seiner 19 Kinder. Das Gericht prüft, ob das gefährdend ist.

Wenn Familie F. abends um den Küchentisch sitzt, ist ihre kleine Welt in Ordnung. Pascal und Simone, die zwei Kleinsten, dürfen Hustenbonbons naschen, Carina geht ins Wohnzimmer malen, die Eltern erzählen, daß die Kinder allesamt sehr brav seien. Die 60-Quadratmeter-Wohnung in Wien-Mariahilf ist für fünf Personen etwas klein, doch daran haben sich alle gewöhnt. Warmes Wasser gibt es nur vom Herd, die Kleidung drückt Ordentlichkeit und Geldmangel aus.

1 Treichler, Robert: „Väterliche Gefahr“, in: „profil“ Nr. 52/97, 20. Dezember 1997, S. 89.

Zur Erklärung: Diese Reportage wurde trotz der Rechtschreibreform im Jahr 1996 noch in der alten deutschen Rechtschreibung verfasst und ist deshalb auch genau so und inklusive der Rechtschreibfehler hier übernommen worden, um den Gesetzen des Zitierens zu entsprechen.

Ein ganz normales Familienleben, ein Familienidyll und eine Familientragödie sehen an der Oberfläche oft gleich aus. Die Familie F. könnte dem Anschein nach eine normale Familie sein, vielleicht sogar eine glückliche, aber vieles spricht dafür, daß es das beste wäre, der Staat würde einschreiten und den Familienverband sprengen. Das fordern einige der mittlerweile erwachsenen Kinder des Ehepaares F. Sie wollen ihre Geschwister herausholen aus der Situation, die sie selbst kennengelernt haben und die sie als „psychischen Mißbrauch“ beschreiben.

Schon 1977 mischte sich erstmals ein Gericht in das Familienleben ein. Die älteste Tochter wurde den Großeltern mütterlicherseits zur Erziehung anvertraut. 1989 schließlich entscheidet das Jugendgericht, daß neun weitere minderjährige Kinder des Ehepaares F. in die Pflege und Erziehung von vier bereits volljährigen Geschwistern eingewiesen werden. Nur Pascal, Susanne und Carina, die drei jüngsten der insgesamt 19 Kinder, bleiben bei ihren Eltern. Die Familie ist zerrissen. Die Geschwister, die ihr Elternhaus verlassen durften, empfinden ein Gefühl der Befreiung.

9

In einer ORF-Dokumentation vor etwas mehr als einem Jahr [Anmerkung: Ausstrahlungstermin war der 29. November 1996] berichten sie, daß sie vom Vater körperlich und seelisch mißhandelt worden seien: völlige Isolation von der Außenwelt, statt Schulbesuch Heimunterricht durch den Vater, ein durch katholischen Fundamentalismus gekennzeichnetes Erziehungsregime, Schläge, stundenlanges Knien.

Angst um Geschwister.

Vor zwei Jahren reiste das Ehepaar F. mitsamt den drei verbliebenen Kindern nach Kanada. Die älteren Kinder sahen das als Alarm-signal und schalteten Polizei, Jugendamt und Gericht ein. Sie erinnerten sich an die erste Kanadareise und an die Träume des Vaters, in der Wildnis, fernab der modernen Gesellschaft zu leben.

Die Familie kehrt nach Österreich zurück. Seither verlangen die älteren Geschwister das Besuchsrecht und die Obsorge von Carina, Pascal und Susanne. Der Antrag wird zunächst vom Gericht abgelehnt, das Urteil in zweiter Instanz aufgehoben und der Fall zurück an das Erstgericht verwiesen.

10 *Die drei Schwestern Melitta, Amalia und Angelika, die Carina, Pascal und Susanne in ihre Obsorge aufnehmen wollen, haben Angst um ihre jüngeren Geschwister. Melitta erinnert sich, wie schwierig es war, sich in der Welt draußen zurechtzufinden. „Wir leben in einer Leistungsgesellschaft. Auf so etwas waren wir nicht vorbereitet.“ Soziale Kontakte kannten sie nur innerhalb der Familie, telefonieren, Popmusik, alles war neu.*

Melitta nahm 1989 ihre minderjährige Schwester Angelika in Obsorge. In einer Art Kettenreaktion wurden die jüngeren Geschwister von den älteren mitgerissen, sich aus der sektiererischen Welt ihrer Eltern zu befreien. Heute wirken die drei Frauen ausgeglichen und lebenstüchtig. Aber sie verheimlichen nicht, daß ihre Vergangenheit ihnen immer noch Probleme bereitet. „Manchmal kommen Gefühle hoch von früher, wie Erinnerungen, mit denen ich nichts anzufangen weiß, aber mit denen ich fertig werden muß“, sagt Amalia.

Wahnsystem.

Die Frauen wissen, wie schwer es ist, anderen ihre Sorgen um ihre jüngeren Geschwister klarzumachen. Gerade weil sie selbst es geschafft haben, liegt der Schluß nahe, daß die Erziehung nicht so schlecht gewesen sein könne. „Wenn wir im Leben gescheitert wären, obdachlos, drogensüchtig oder asozial, würde man uns wahrscheinlich eher glauben“, vermutet Melitta. So können sie nur ihre Ängste wiederholen: „Unsere Geschwister werden psychisch mißhandelt. Auch wenn sie es selbst noch nicht ahnen. Wir wissen, welches Leid auf sie zukommen wird.“

Der Psychiater Max Friedrich, der vom Gericht als Gutachter beauftragt wurde, einen Befund über die Familie F. zu erstellen, muß nicht mit diffusen Ängsten argumentieren. Er findet in seinem Gutachten klare Worte: „Ein weiterer Verbleib in der Obhut des Vaters führt zu weiterer Schädigung der Kinder, weshalb dem Kindesvater die Obsorge aus medizinischer Sicht zu entziehen ist.“ Vater und Mutter werden als erziehungsuntüchtig beschrieben. Der Vater weist laut Friedrich ein „paranoides Wahnsystem“ auf, das alle Kriterien einer Psychose erfüllt. Die Mutter identifiziert sich intensiv mit dem „wahnhaften, kranken“ Gatten.

Dennoch zögert das Gericht. Schließlich reicht Psychiater Friedrich „aufgrund mehrerer Interventionen“ eine Ergänzung zu seinem Gutachten nach, in der er die bereits diagnostizierte Persönlichkeitsentwicklungsstörung der Kinder als „keine aufnahmepflichtige Erkrankung“ bezeichnet. In einem nicht signierten Aktenvermerk wird Friedrich mit der Ansicht wiedergegeben, er trete für eine Abklärung ein, ob bei den Kindern eine Persönlichkeitsentwicklungsstörung vorliegt. Der Richter kommt angesichts der nachträglichen Anmerkungen zu dem Schluß, erst ein neuerliches ergänzendes Gutachten von Max Friedrich könne eine endgültige Interpretation liefern, ob und gegebenenfalls wer in welchem Ausmaß gestört sei. Andrea Wukovits, die Anwältin der erwachsenen Kinder, drängt hingegen auf eine rasche Entscheidung: „Das Gutachten ist eindeutig, wir sollten keine Zeit mehr verlieren. Besonders für Carina, die in die Pubertät kommt, wäre es wichtig, sie möglichst rasch in ein neues Umfeld zu bringen.“

11

Hinter dem Zögern des Gerichts könnte sich Unsicherheit verbergen, die dadurch ausgelöst wird, daß die behaupteten Mißhandlungen an den Kindern nicht so einfach greifbar sind wie körperliche Gewalt. Dazu kommt, daß der Anschein normaler Erziehung gewahrt ist. Susanne, Pascal und Carina sind Vorzugsschüler, die

beiden letzteren bereits im Gymnasium. Sie sind höflich, lächeln, fallen ihren Eltern nicht ins Wort, Carina malt leidenschaftlich gern Tierbilder. Sie lieben ihre Eltern und wollen nicht von ihnen weg, sagen sie. Nicht ins Heim und auch nicht zu ihren Geschwistern, die sie gar nicht kennen.

12 *Die Kinder werden von äußeren Einflüssen ferngehalten. Sie dürfen zur Schule gehen, doch Kontakte mit anderen Kindern am Nachmittag werden unterbunden. Gutachter Friedrich stellt fest, die Kinder seien emotional und sozial nicht ihrem Lebensalter entsprechend gereift. Sie wirken gedrillt, gehorsamsverpflichtet und unsicher. Herr F. erklärt, daß er seine Kinder nicht zu fremden Leuten schicken könne. Da er selbst so gut wie keine Bekannten außerhalb der Familie hat, gelten eben alle als fremde Leute.*

Weltfremd.

Die Lehrer klagen darüber, daß die Kinder weltfremd erzogen seien und sich nicht kindgerecht verhielten. Maria Jindra, Direktorin der Volksschule, in der Susanne die letzte Klasse besucht, bestätigt, daß den Kindern eine seltsame Sicht der Welt vermittelt werde. „Wenn es darum geht, sie auf das spätere Leben vorzubereiten, sollten die Kinder besser raus aus der Familie.“ Andererseits, so Jindra, seien sie gut gepflegt und ernährt und wirkten nicht unglücklich.

Das Jugendamt teilt mit, daß es gut mit den Eltern zusammenarbeite, diese kontrolliere und daß keine akute Gefährdung der Kinder bestehe. Es gebe keinen Verdacht auf Mißhandlungen.

Die ordentlichen, braven, intelligenten Kinder beklagen sich nicht, daß sie keine Freunde haben können. Sie akzeptieren ihren Vater, wie er ist. Wie sollen sie wissen, daß er laut Gutachter Friedrich „geisteskrank“ ist? Der 63jährige Hochbauingenieur, der seinen Beruf nie ausgeübt hat, zimmert sich Verschwörungstheorien zu-

sammen. Beim Bau der UNO-City habe man seine Patente verwendet und ihn um sein Geld geprellt. Da stehe jemand dahinter, der vielleicht auch seine erwachsenen Kinder manipulierte, bis die ihm seine letzten Kinder wegnehmen wollen.

Der Mann hat eben einen Herzanfall hinter sich, wirkt etwas müde, aber intellektuell fit. Das Alter hat ihn sanfter werden lassen. Vielleicht spielt bei dem bevorstehenden Gerichtsentscheid Mitleid mit dem alten Mann eine Rolle. Soll man ihm die letzten Kinder wegnehmen? Er ist geisteskrank und erziehungsunfähig. Aber das weiß nur der Gutachter. Die Kinder werden es erst später erfahren. Möglicherweise am eigenen Leib.

13

Strenge oder Folter?

19 mißhandelte Kinder? Ein Richter zweifelt, läßt drei davon vielleicht zu Recht bei den Eltern, aber seine Entscheidung wird aufgehoben: Er hat geschlampt.

Nach dem Tumor-Mädchen Olivia und dem Kistenkind Maria geht ein neuer Film ab: Die 19 mißhandelten Kinder der Wiener Familie F. spielen die Hauptrollen im jüngsten Justiz-Porno. Besser gesagt, die drei jüngsten der Geschwister. Das Drehbuch: Ein schwachsichtiger Richter überläßt sie den entmenschten Eltern zur weiteren Mißhandlung. Und das, obwohl genau deshalb die ältesten der anderen 16 schon vor Jahren das Sorgerecht für die Jüngeren ertrotzt hatten.

Pornos gehen direkt in den Bauch und lassen kaum Fragen offen. Jeder weiß, wo's langgeht. Ob die Darstellung auch stimmt, ob sie wenigstens wahrscheinlich ist, fragt sich kaum jemand. Diesfalls ein Mangel, denn es geht um eine Kernfrage von Staat und Familie: Wieviel Autonomie und Abweichung hält die Gesellschaft aus? Tatsächlich sind die Eltern F. Außenseiter, der Vater ein wirrer Ingenieur, paranoide verstrickt in fruchtlose Patent-Prozesse und religiösen Wahn.

Österreich, so sagt er, wird noch 1996 untergehen. Seine Rettungsversuche für die Familie würden durch den Staat unterbunden, der auch seine Söhne unfruchtbar machen wolle. Seine Gewalttätigkeit gegenüber den Kindern ist verbrieft und durch das Urteil der 16 ältesten Kinder in der wahren Dimension abzuschätzen.

14 Nicht nur körperliche Gewalt: 1988 bekommen die Erwachsenen unter den F.-Kindern das Sorgerecht für ihre minderjährigen Geschwister, weil die in jeder Weise isoliert, mißhandelt, unter mittelalterlicher Hygiene und in bitterster Not aufwachsen. Kein Außenkontakt, kein TV, kein Bad und Warmwasser in der 60 Quadratmeter kleinen Wohnung in der Wiener Mariahilfer Straße. Kaum Spielzeug, Bücher und Zeitschriften werden zensuriert.

Die Ehefrau aus bürgerlichem Haus hat der alttestamentarischen Härte nicht einmal die Empfängnisverhütung entgegenzusetzen. Den sozialen Abstieg bremst nur ihre Mitgift. Der Mann arbeitet nicht; er widmet sich zur Gänze den Kindern. Nur die drei Jüngsten besuchen die Schule. Alle anderen hatten häuslichen Unterricht – so wie ihre jungen Geschwister übrigens mit hervorragendem Erfolg. Die Berichte von „versäumter Schulausbildung“ sind ebenso Erfindung wie der pauschale Vorwurf, Sozial- und Jugendamt hätten „immer nur weggeschaut“. Heute ist nahezu alles verbraucht; wovon die Eheleute mit den drei Kindern zwischen acht und 13 Jahren heute leben, ist unklar. Das war im November dieses Jahres eine wesentliche – und falsch beantwortete – Frage, als ein Richter am Wiener Jugendgerichtshof den Antrag von acht älteren Geschwistern ablehnte, den Eltern nun auch die drei jüngsten abzunehmen. Sie lebten von Ersparnissen, Familienbeihilfe und Notstandshilfe, hatten sie erklärt. Der Richter nahm das wie vieles andere ungeprüft hin. Tatsache ist aber, daß sie nur über knapp 6000 Schilling Familienbeihilfe verfügen.

An diesem Punkt macht die Anwältin der älteren Geschwister ihre Kritik am Richter beispielhaft fest: „Ich bin schon aus guten politischen Gründen die letzte, die ein von der Norm abweichendes Familienleben als Grund sieht, jemandem gleich seine Kinder wegzunehmen“, sagt Andrea Wukovits. „Aber daß ein Richter die Abweichung von der Norm nicht hinterfragt, daß er gegen den Akteninhalt entscheidet, ohne ein einziges Gutachten über den Zustand von Eltern und Kindern, das geht nicht an.“

Diese Darstellung skizziert den Fall, wie er wirklich ist: trotz scheußlicher Einzelheiten keineswegs so klar, wie er medial getrommelt wird. Die Kritik an der Entscheidung kann sich nur darauf beziehen, daß über Erziehungsfähigkeit der Eltern und Entwicklungsstand der Kinder nicht genug Klarheit geschaffen wurde. Dies sind aber zentrale Fragen. Deshalb bleibt dem Berufungssenat am Jugendgerichtshof gar nichts anderes übrig, als sie aufzuheben. Der Richter glaubte nämlich schon nach 15 Minuten Gespräch mit den Kindern genug über sie zu wissen: Sie machten auf ihn einen wohlgezogenen Eindruck. Das haben Richter oft gern. Als die dann noch sagten, sie würden keineswegs geschlagen, sie seien glücklich zu Hause und wollten unter keinen Umständen zu den – ihnen übrigens fast ganz unbekannt – Geschwistern, war die Entscheidung gefallen: Die Kinder bleiben bei den Eltern; ihre Geschwister bekommen nicht einmal ein Besuchsrecht. Wenn die Kinder die Wahrheit gesagt haben, entsprechen alle diese Entscheidungen der üblichen Rechtsprechung – und sind auch richtig im Sinne von vernünftig. Bloß wurden im Justiz-Porno der Medien die Begründungen des Richters dafür ebenso unterschlagen wie die gleichlautende Empfehlung des Jugendamtes. Diese Gründe markieren die Linie, die dem Staat von der Justiz vorgegeben wird, wenn es um Eingriffe ins Familienleben geht: Das Recht auf ungestörtes Familienleben verwirkt nicht schon, wer seine Kinder als Außenseiter, in Armut oder Beengung aller Arten aufwachsen läßt. Der ungestörte Kon-

takt von Kindern und Eltern ist wichtiger als die Ansichten einer Mehrheit über Erziehungsmethoden, Auftreten und Ansichten. Der Richter hielt im Fall der Familie F. fest, daß es eine offenkundig enge Bindung zwischen Kindern und Eltern und keine Anzeichen gebe, daß das von gängiger Auffassung abweichende „strikte Erziehungsreglement“ der Eltern die Kinder verstört oder sonst sichtbar schädigt. Und die Kinder wollen bleiben. Nicht zu vergessen, daß sich die „alten“ und „jungen“ Geschwister kaum (mehr) kennen. Es gebe (entgegen den Vermutungen der älteren, damals tatsächlich geschlagenen Geschwister) keinen Hinweis auf Mißhandlungen. Und man sehe zwar durchaus „gravierende Unterlassungen“ der Eltern, aber die Kinder seien keineswegs derart gefährdet, daß man nur mit ihrer Abnahme reagieren könne. Zuletzt sieht der Richter in der außerordentlich starken (und wahrscheinlich außerordentlich begründeten) Abneigung zwischen den „alten“ Kindern und den Eltern ein schweres Spannungsverhältnis, aus dem man die Kinder heraushalten müsse. Deshalb verweigere er auch das Besuchsrecht, weil es die Minderjährigen in schwere Loyalitätskonflikte stürzen müsse. Das war – bei allen ruinösen Verfahrensmängeln – eine Entscheidung für das Wohl der Kinder, nicht für das von Erwachsenen. Der Richter mag auch geschlampt und mehr Sympathie für die herben Erziehungsmethoden haben, als für diesen Fall gut war – seine prinzipiellen Überlegungen über das, was Kindern zu ersparen ist, stimmen jedenfalls. Das Gesetz hält den Rahmen dafür bewußt weit. Erstens, weil kein Einzelfall dem anderen gleicht. Zweitens sind Verstöße im Familienleben schwer meßbar. Und drittens welken Normen schnell: Was heute verbindlich gilt, kann morgen überholt oder sogar ins Gegenteil verkehrt sein. Die Spruchpraxis beweist das: Ob man ein Kind im Zweifel eher bei den jahrelang vertrauten Pflegeeltern läßt oder auch nach sechs Jahren der plötzlich wieder auftauchenden Mutter zuspricht, dazu gibt es wahre Meinungs-Konjunkturen. (Nur der OGH ist dauernd für die „wahre“ Mutter.) Bei Sekten taucht das Problem der 19 Kinder zugespitzt

auf: Ab wann ist eine strenge (religiöse) Erziehung untersagbar? Was sagt der OGH zu einem islamischen Mädchen, das sich gegen Tschador und brüderliche Befehlsgewalt wehrt? Die Antwort gibt das Gesetz: Erziehung darf die persönliche Entwicklung nicht beeinträchtigen. Deutlich zeigt der Begriff vom „Kindeswohl“, wie brüchig unsere Konventionen dazu sind: Wenn die Pilhars ihre schwerkranke Olivia durch halb Europa zerren und dabei halb umbringen, regen sich alle auf. Tut ein gut katholisches Ehepaar dasselbe und schleppt sein krebskrankes Kind nach Lourdes, finden es alle in Ordnung.

Wie viel ist Kindern zumutbar?

Ein gewalttätiger Vater, eine Mutter, die zusieht und den tyrannischen Vater sogar noch unterstützt, und neunzehn hilflose Kinder, die unter unvorstellbaren Umständen aufwachsen müssen – das beschreibt kurz zusammengefasst, welche Art Kindheit ich erleben musste: Es war ein nicht enden wollendes Martyrium. Tag für Tag. Meine Eltern waren arbeitslos und streng katholisch – wobei sie die Bibel und die Religion an sich so ausgelegt haben, wie es ihnen in den Kram passte. Und das war nicht zu unserem Vorteil ...

So war ich von Beginn an ein Kind mit zersplitterter Seele. Dennoch gab es immer wieder Hoffnungsschimmer und Seifenblasen, die ich mir nicht habe nehmen lassen – denn der Mensch hat einen starken Überlebenswillen. Allerdings war es mir erst im erwachsenen Alter möglich, zu hinterfragen, wie viel einem Menschen tatsächlich zumutbar ist, weil ich als Kind derart konditioniert worden war, dass mir freies Denken gänzlich verwehrt wurde. Außerdem ist von Seiten meiner Eltern ein Austausch mit familienfremden Personen weitgehend verhindert

worden, was es nicht einfacher gemacht hat, da es mir dadurch gänzlich verwehrt geblieben ist, ein klares Bild von Grenzen und von „richtig und falsch“ zu erhalten.

Als erwachsener Mann konnte ich dann endlich alles durchleuchten und auf den Punkt bringen, was geschehen war: Gegen meine Geschwister und mich ist während unserer gesamten Kindheit Missbrauch auf beinahe allen Ebenen verübt worden. Einige Menschen aus unserer Umgebung müssen das auch geahnt oder sogar aktiv mitbekommen haben. Doch Kinderfeindlichkeit und gewaltvolle Erziehungsmethoden waren zu dieser Zeit noch durchaus geduldete Gesinnungen, ja die Züchtigung von Minderjährigen war damals ein gängiges Mittel, um eigenen und fremden Kindern Herr zu werden und sie einem untertan zu machen. Das schien sich durch sämtliche Bevölkerungsschichten zu ziehen. Auf diese Weise konnte jede Konfession oder Partei ihre eigenen Unterdrückten heranziehen. Meines Erachtens erreichte die Nazizeit durch ihren ihr innewohnenden verlängerten Arm nicht nur Familien, Schulen und Heime – gleichgültig, ob nun staatlich oder kirchlich organisiert –, sondern auch die österreichische Politik. Darum wohl sahen die meisten weg, darum wohl setzte sich lange Zeit niemand für uns ein.

19

Obwohl es eine Unzahl unaufgeklärter Fälle gibt, sterben Wiederholungstäter oder Sympathisanten dieser zerstörerischen Erziehungsstile nicht aus. Das hat furchtbare Folgen und Nachwirkungen für die Betroffenen und damit Auswirkungen auf unsere gesamte Gesellschaft. Viele Betroffene stammen aus sozial schwachen Familien, was wiederum die Möglichkeiten, später auf elitären Posten Platz zu nehmen, stark einschränkt. Obwohl in der jüngsten Vergangenheit vermehrt international gerügt, erhält nur ein auffallend geringer Teil aus den „schlechteren Schichten“ die Chance auf eine gute Ausbildung. Meiner

Erfahrung nach ist das nicht nur so, weil es am Geld mangelt, sondern weil benachteiligten Jugendlichen die Förderer und Netzwerker fehlen.

20 Es stimmt mich unendlich traurig, wie wir Menschen miteinander umgehen – schließlich leben wir nur einmal! Geld ist meiner Erfahrung nach nicht immer notwendig, um unseren Nächsten Gutes zu tun, sehr wohl aber sind Zeit und Empathie Grundpfeiler für ein gesundes Miteinander, speziell gegenüber Kindern und jungen Erwachsenen. Ein Mantel aus Liebe, Fürsorge und Geborgenheit hätte mir im Aufwachsen Sicherheit gegeben. Und das wiederum hätte meinem Selbstwert bessere Entwicklungsmöglichkeiten geboten. Heute weiß ich: Ein gesundes Selbstwertgefühl ist eine notwendige Basis für seelisches Gedeihen.

Ich wurde einmal in einer offenen Gesprächsrunde gefragt, wie ich mich fühle. Ich beschrieb mich als einen hohlen Baum. Nachträglich ergibt dieser Gedanke durchaus Sinn, weil in mir ständig das Gefühl hochkommt, wichtige Entwicklungsbrücken verpasst zu haben: Urvertrauen, Freude, Empathie, Perspektiven, Liebe und Herzlichkeit, Zuneigung und Wärme – im Grunde alles, was ein Mensch für sein Aufwachsen benötigt! Vielleicht passt dazu das Bild eines blinden inneren Kindes, weil das, was es sieht oder wahrnimmt, keine Gültigkeit hat. Einem Kind zu vermitteln, es sei nicht „in Ordnung“, empfinde ich als einen schweren Frevel. Die Erfahrungen während meiner Kindheit zwingt mich bis heute, laufend nach Methoden zu suchen, um diesem leeren Kapitel in meiner Seele einen Inhalt zu geben. Trotzdem fühlt es sich teilweise wie verlorene Liebesmüh an, denn im Vergleich zu anderen Menschen erkenne ich immer wieder einen gewaltigen Entwicklungsrückstand in manchen Bereichen, der mir schlicht nicht nachholbar erscheint. Ganz

simpel auf den Punkt gebracht betrifft das nicht nur meinen Beziehungsstatus, sondern prinzipiell meine Unfähigkeit, lieben zu können, ohne mir ständig Fragen der Unsicherheit zu stellen.

Mehrere Gründe haben mich dazu bewegt, unsere Kindheitsgeschichte als Buch veröffentlichen zu wollen, doch ein Faktum liegt mir besonders im Magen: dass ich nicht der Einzige war und bin, der solch ein Martyrium durchmachen musste. Mit diesem Buch möchte ich allen unterdrückten und misshandelten Kindern meine Stimme leihen – damit ausgesprochen wird, worum es geht, ein Bild entstehen kann, wie ein solches Leben aussieht. Unterstützt hat mich dabei meine Schwester Amalia, die Ihnen, liebe Leser und Leserinnen, ebenfalls Einblick in ihre Erinnerungen gewähren wird. Von Zeit zu Zeit werden Sie darum eingefügte Textpassagen vorfinden, die unsere Kindheit aus ihrer Sicht sowie ihre persönlichen Erlebnisse schildern. Zum Schutz der Privatsphäre meiner Geschwister wurden übrigens alle Namen in diesem Buch geändert.

Die Geschichte einer geraubten Kindheit beginnt

Es fällt mir nicht leicht, von mir und meiner Kindheit zu erzählen, denn ich erkenne mich in dem kleinen Buben von damals nicht wieder, weil ich mich zum Glück zu einem halbwegs gesunden Menschen entwickelt habe. Ich wundere mich auch immer noch darüber, wie ich das überhaupt alles überleben konnte ... Das einzig Schöne aus der Vergangenheit, das mich bis heute begleitet, ist mein Name: Ich wurde Stephan Clemens getauft und damit kann ich mich gut identifizieren. Offensichtlich war ich kein Wunschkind, sondern ein Zufallsprodukt, das aus religiösen Gründen entstehen musste. Meine Erinnerung an meine Kindheitsjahre ist mit dem Betreten eines vernebelten Raumes vergleichbar, in dem viel Leid und Schmerz verursacht wurde – und all das überschattet von ständiger Angst. Ja, die Angst ist mir ein wahrlich treuer Begleiter, der durch die Kälte einiger Menschen teilweise bis heute an meiner Seite verweilt.

Meine ersten Erinnerungen beginnen etwa bei meinem fünften Lebensjahr und jeder Rückblick offenbart mir die Gedankenwelt eines Traumatisierten. Die Persönlichkeitsabspaltungen, die meine Seele während meiner Kindheit vollzogen hat, um mich selbst zu schützen, machen es mir schwer, alles klar und chronologisch wiederzugeben. Aber jede Form von Abspaltung war damals notwendig, um zu überleben. Ich befand mich als Kind in einer Art durchgehender Trance, in der nicht sterben wollenden Hoffnung, gerettet zu werden. Leider musste ich so lange durchhalten, bis ich mein eigener Rettungsanker werden konnte. Hunger, Kälte und Tyrannei standen genauso an der Tagesordnung wie das Gefühl, hilflos ausgeliefert zu sein – zuerst meinen Eltern und später dem Schulsystem. Nur ein Teil meiner Gedanken und Gefühle war wirklich mein eigener, der Rest war im Würgegriff meines Vaters, der seine Paranoia an uns Kindern auslebte. Kontakt zu den Verwandten war so gut wie untersagt, und der zu Fremden sowieso. Selbst Menschen, die uns vom Sehen oder Grüßen kannten, schenkten uns Kindern kaum Beachtung – sie lächelten höchstens verlegen.

Mein einziges kleines Geheimnis, das nur mir gehörte und das ich all die Jahre für mich behielt, war meine Hoffnung, es werde sich eines Tages alles zum Guten wenden – und die ließ ich mir nicht nehmen. Sie war es schließlich, die mir durch diese dunkle Zeit half ...

Ich wurde als sechstes von insgesamt neunzehn lebenden Kindern geboren. *Lebend* deshalb, weil es mindestens drei weitere Geschwister gegeben hat, die ich gar nicht kennenlernen konnte, weil sie vor oder gleich nach ihrer Geburt gestorben sind. Insgesamt wären wir vermutlich vierundzwanzig gewesen, aber

überlebt haben eben nur neunzehn, und von diesen neunzehn Kindern bin ich als sechstes zur Welt gekommen. Ich durfte mich nicht entwickeln und entfalten, wie es die Natur für mich vorgesehen hatte. Körperliche und psychische Gewalt, eine unablässige Unterdrückung durch meinen Vater, hinterließen in mir Spuren, unter deren Folgen ich auch jetzt noch leide.

24 **N**achdem ich geboren worden war, lebten wir lange Zeit isoliert, weltfremd und wie Vieh im Stall auf vierzig Quadratmetern zusammengepfercht von Ersparnissen (der Mitgift meiner Mutter) und der Kinderbeihilfe. Die Verhältnisse, in denen wir gewohnt haben, waren – das war mir damals freilich nicht bewusst – schauderhaft: Wir schliefen alle auf Decken auf dem Boden. Tagsüber mussten wir unser Schlaflager wegräumen. Wir hatten kein Badezimmer, wurden lediglich in einer Plastikwanne gewaschen – und das nicht regelmäßig. Eine Zahnbürste lernte ich erst im Alter von zehn Jahren kennen, als mir schon die ersten Zähne gezogen werden mussten, weil mein ganzes Gebiss schwarz und kaputt war.

Am Morgen, zu Mittag und am Abend mussten wir beten. Und gegessen haben wir im Stehen – weil es nicht genug Platz für alle zum Sitzen gab. Für uns Kinder, die wir mit den Jahren ja immer mehr wurden, bis wir irgendwann neunzehn waren, gab es jahraus jahrein insgesamt sieben Teller, und die, die noch nicht gegessen hatten, mussten auf den nächsten freien Teller warten. Messer und Gabel gab es nicht, wir hatten lediglich Löffel, um uns die Nahrung zuzuführen. Das waren die alltäglichen Rahmenbedingungen für unser Leben.

Meine erste Erinnerung bezieht sich erst auf unsere Wohnung in St. Pölten, die meine Eltern von meiner Großmutter bekommen hatten – eine Eigentumswohnung, für die nur

mehr ein geringer Betrag abzuzahlen war, die wir letzten Endes aber nicht lange hatten, da wie üblich alles flöten gegangen ist, weil weder mein Vater noch meine Mutter über längere Phasen Geld verdient haben. Das einzige, was mein Vater jemals in Sachen „Arbeit“ getan hat, war innerhalb von drei Jahren seinen Ingenieur zu machen, doch damit war es dann auch erledigt. Angeblich hat sein Wahn schon damals begonnen, da ich gehört habe, dass er sich bereits in diesen Jahren immer verfolgt und beobachtet gefühlt hatte. Sein paranoider Zustand dürfte mit dafür verantwortlich gewesen sein, dass er keiner Arbeit nachgehen wollte oder konnte. Ich habe nur Bilder zu dieser Wohnung und das Gefühl, dass ich mich an ein Jahr dort erinnern kann. Von einer meiner Schwestern weiß ich allerdings, dass wir ungefähr drei Jahre dort gewohnt haben müssen.

25

Ab unserem Umzug in die Nebenräume eines Geschäftes in Neulengbach, die davor als Lagerraum gedient hatten, habe ich bessere und klarere Erinnerungen, denn da war ich dann schon fünf Jahre alt. Alles vorher ist irgendwie leicht verschwommen und diffus. Es dürfte sich dort um einen Raum in der Größe von dreißig, vierzig Quadratmetern gehandelt haben, und wir waren immerhin vierzehn Personen, die sich dieses Quartier teilen mussten: zwei Erwachsene und zwölf Kinder.

Ich sehe diese Behausung noch recht deutlich vor meinem inneren Auge: Aus dem größeren Lagerraum wurde eine Schlafstätte für uns Kinder, und aus dem Rest Aufenthaltsraum, Küche und Schlafräum für meine Eltern. Es gab ein Fenster zur Hofseite, man musste durch einen Gang zu einer Art „Küche“ gehen, was gleichzeitig das Elternschlafzimmer war. Von dort ging es zur Toilette hinunter und weiter in ein kleines Geschäftslokal. Auf der anderen Seite gab es einige Stockbetten und links ein paar alte Regale. Ansonsten hatten wir keinerlei Möbelstü-

cke. Was auch nicht vorhanden war: ein Badezimmer oder eine Heizung. Ich glaube, es gab nicht einmal ein Kasterl, sondern nur eine Abwaschgelegenheit in der Küche. Gas hatten wir auch nicht, und über längere Phasen hatten wir auch keinen Strom und damit kein Licht. Wir kannten deshalb nur Kerzenschein als Lichtquelle. Das wenige Essen, das wir hatten, konnten wir im ansässigen Geschäft „leihen“, also anschreiben lassen. Wenn uns die Großmutter mit Geld unterstützt hat oder wir einen Gegenstand wie etwa eine Nähmaschine versetzen konnten, wurden dann die Schulden meiner Eltern beglichen. Dass das alles nicht richtig und auch nicht der Norm entsprechend sein konnte, wusste ich schon damals, als kleines Kind, tief in meinem Inneren. Auf dem Ölofen wurde gekocht – meist mussten wir das selbst machen und es hat ewig gedauert. Wir aßen hauptsächlich Suppen, genauer gesagt Wasser-Mehl-Breie, und Kartoffeln. Es gab kein Frühstück, es gab kein Mittag- oder Abendessen, nur ab und zu Haferschleim, was noch am besten geschmeckt hat.

Der Ort Neulengbach umfasste damals ungefähr fünftausend Einwohner. Jeder kannte jeden, und auch wir waren nicht unbekannt, denn sowohl meine Großmutter als auch viele unserer Verwandten mütterlicherseits stammen aus dieser Gegend. Das kleine Geschäft, das meine Großeltern an meine Mutter überschrieben haben, befand sich direkt im Zentrum des Ortes. Es führte Waren aller Art, war ursprünglich auf Elektro- und Spielwaren ausgerichtet gewesen. Da mein Vater keine Ahnung von Geschäftsdingen hatte, war diesem Projekt das Scheitern vorbestimmt.

Die damalige Lebenssituation war für mich so prägend, weil ich mir immer vorkam wie ein Mensch, dem Gefühle und Gedanken gestohlen wurden. Durch die ständige Beobachtung und Kontrolle fiel es mir überaus schwer, eigene Gedanken zu

entwickeln oder mich auf eine Sache zu konzentrieren. Verstärkt wurde das durch den ständigen Hunger, Durst und die Kälte im Winter. Nur wenn mein Vater nicht anwesend war, konnte meine Seele kurz aufatmen, was es mir ermöglichte, mich ein wenig zu sammeln und selbst kennenzulernen. Mit der Zeit entwickelte ich eine gestörte Selbst- und Fremdwahrnehmung, die nur vom Überlebenstrieb abgeblockt werden konnte. Heute bin ich mir dessen bewusst, dass mich mein Selbstschutz in Form der Abspaltung meiner Persönlichkeit von meinem Körper vor größterem Unheil bewahrt hat. Nur dadurch konnte ich die Tyrannei unseres Vaters irgendwie aushalten – denn die stand an der Tagesordnung: Wenn ihm irgendetwas nicht passte oder er seine kranken Phantasien ausleben wollte, kam mindestens eines von uns Kindern dran. Oder auch meiner Mutter, die sich niemals schützend vor uns gestellt hat und sich selbst auch nicht schützen konnte. Erholen konnten wir uns lediglich während seiner Abwesenheit oder wenn wir spazieren gehen durften, was uns alleine untersagt war. Es war uns nur erlaubt, in Gruppen die Wohnung zu verlassen und nichts über unser Leben zu erzählen.

27

Wir Kinder waren es auch, die einkaufen gehen mussten. Es durfte allerdings nur das Allernötigste besorgt werden, und bezahlen konnten wir auch nicht, weshalb wir anschieben ließen. Bezahlt wurde erst, wenn wieder Geld ins Haus kam, denn zu dieser Zeit verweigerte mein Vater sogar die Kinderbeihilfe für gut anderthalb Jahre, also mangelte es an so gut wie allem. Manchmal ließ Vater verschiedene Waren, die er geerbt hatte – etwa eine alte Nähmaschine und seinen Rasierapparat – im Auktionshaus einsetzen, um an ein wenig Geld zu kommen. Arbeiten zu gehen wäre ihm nicht im Traum eingefallen. Unsere Kleidung trugen wir daher oft tagelang, manchmal tauschten wir untereinander, aber jeder einzelne versuchte, sie so sauber wie möglich zu halten, denn wir bekamen höchstens einmal im Jahr

neue Kleidung – und diese wurde im Second-Hand-Shop erworben, also hatte sie oft schon kleine Schäden.

28 Wenn Kundschaft ins Geschäft kam, kümmerten sich entweder meine Mutter oder mein ältester Bruder darum. Es kamen aber nur selten Kunden, und wenn, dann waren es in den meisten Fällen Neulengbacher, die sich nur aus Neugier hereinbegeben hatten, um sich von unserer seltsamen Lage ein Bild zu machen. Der Ort selbst war von seiner Infrastruktur her einfach und gepflegt. Die Menschen verhielten sich uns gegenüber zurückhaltend, meist mit einem verlegenen Lächeln im Gesicht. Dieser Umstand vermittelte mir den Eindruck, dass die Menschen im Ort genau wussten, was bei uns zu Hause los war, aber sich nicht einmischen wollten.

Nur selten bekamen wir Besuch von unserer Großtante, die uns Äpfel oder sogar einen Truthahn oder ein Huhn brachte. Darüber freuten wir uns riesig, auch wenn es keine Erlösung aus unserer Lage bedeutete. Auch dieser Kontakt wurde irgendwann von meinen Eltern abgebrochen – wieder eine Hoffnung weniger ...

Es gab wenig Abwechslung für uns Kinder, denn fast jeder Tag glich dem anderen: Pünktliches Aufstehen gab es für meine Eltern nicht, weil sie ja nicht arbeiten gehen mussten. Als Erstes am Morgen wurde zumeist gebetet, vom Frühstück konnten wir nur träumen, stattdessen mussten wir uns an den Tisch setzen und lernen. Es stand an der Tagesordnung, dass die älteren Geschwister die jüngeren kontrollierten, indem sie überprüften, ob das Gelernte auch verstanden und behalten wurde. Regelmäßig holte sich auch mein Vater mich, eines meiner Geschwister oder – je nach Laune – gleich mehrere zu sich, um uns zu prüfen. Es war dabei egal, ob wir richtiglagen, denn er prügel-

te uns sowieso nach Lust und Laune. Spott und Hohn standen ebenfalls auf der Tagesordnung: Er vermittelte uns das Gefühl, einfach nur Abfall zu sein. Er scheute nicht davor zurück, uns mit verschiedensten Methoden zu quälen, sowohl physisch als auch psychisch. Es gab für ihn diesbezüglich fast keine Grenzen. Ein Einschreiten von Seiten der Mutter gab es nicht. Sie verhielt sich uns gegenüber völlig unbeholfen. Der Tagesverlauf unseres Vaters war damit ausgefüllt, uns Kinder zu tyrannisieren, Briefe zu schreiben und zu beten.

Abgesehen davon erinnere ich mich noch gut daran, wie es war, als meine älteste Schwester uns verlassen hat, um zu den Großeltern zu ziehen. Das bedeutete einen Einschnitt für uns alle. Wenig später musste das Geschäft wegen Zahlungsunfähigkeit geschlossen werden. Um aus dieser finanziellen Zwangslage zu kommen, entschloss sich mein Vater dazu, die bisher verweigerter Kinderbeihilfe wieder zu beziehen, die bereits einen Rückstand von gut anderthalb Jahren angesammelt hatte. Mit diesem Geld kaufte er einen VW-Bus, mit dem wir später nach Wien übersiedelten ...

29

Die Erinnerungen der jüngeren Schwester Amalia:

An Neulengbach habe ich die Erinnerung, wie der Vater die Mutter dazu aufgefordert hat, sich vor ihn hinzuknien, um ihn anzubeten. Und dann hat er das Kreuz von der Wand genommen und sie gezwungen, zur Strafe – wofür auch immer – in der Ecke kniend aus der Bibel vorzulesen. Ich weiß noch, dass die Mutter damals ins Spital gekommen ist, weil ihre Verletzungen so schlimm waren – sie war dann auch eine Zeit lang weg. Zu dieser Zeit hatte sie auch eine Fehlgeburt, die ich live mitbekommen haben muss und die davon ausgelöst wurde, dass der Vater der Mutter in den Bauch getreten hatte. Ich habe damals natürlich nicht verstanden,

was hier passierte, und hatte Angst, dass meine Mutter verbluten würde. Ich erinnere mich, dass dann ein Mann in Weiß da war, der beruhigend auf die Mutter eingeredet hat. Ich muss dann irgendwann im Abstellkammerl eingeschlafen sein. Ich weiß auch noch, dass ich auf nach Motenkugeln riechenden Fellen gelegen habe, die wir von der Großmutter bekommen hatten, und dass die Blutlache bis ins Abstellkammerl zu mir geronnen ist. Diese Blutstürze, die häufiger vorgekommen sind, wirkten äußerst bedrohlich auf mich. Unter dem Türspalt sah ich dann, wie etwas Blutverschmiertes in einem Plastiksackerl verstaut wurde ... Das passierte auch später in Wien noch ein paar Mal, aber da war es dann nicht mehr ganz so schrecklich für mich, weil ich älter war und die Ursache besser einordnen konnte.

30

In Neulengbach wurde ich allerdings auch schon durch in der Falle zappelnde Mäuse erstmals mit dem Endgültigen, dem Tod, konfrontiert. Ab diesem Zeitpunkt hatte ich jedes Mal, wenn der Papa meine Geschwister mit dem Kopf unter Wasser getaucht hat und diese gezappelt haben, Angst, dass sie jetzt sterben würden. Das Schlimmste war, zusehen zu müssen, wie meine Geschwister verprügelt wurden – das war schlimmer, als selbst verprügelt zu werden. Ja, ich hätte tatsächlich gerne mit ihnen getauscht und habe auch solidarisch viel Schlimmes angestellt, damit ich dann wenigstens zu ihnen ins Eckerl kam. Im Nachhinein denke ich, dass diese Solidarität und Loyalität auch hilfreich war, um das Ganze durchzustehen. Der Vater hat dann natürlich irgendwann überrissen, dass wir Kinder sozusagen eine Winkelparty feiern und hat uns leider auseinanderdividiert. Er hat dann unterschiedliche Winkelecken gefunden und Redeverbot erteilt. Wir haben natürlich versucht, dieses Redeverbot zu unterbinden und auszutricksen – durch Morsezeichen oder Ritzen, also Symbole, die wir in die Wand gekratzt haben, um uns miteinander zu verständigen.